Sprachlehre

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nötig wären, fallen im Englischen ebenfalls oft weg. Die «Sonne» heißt da bloß «sun», «Kanne» heißt «can», und unser «Karren» wurde zum «car», dem gebräuchlichen Wort fürs Auto. Diese englischen Wörter sind einfach und schnell zu sprechen, darum auch schnell zu schreiben, und man versteht sie genausogut wie unsere Wörter mit den Endungssilben.
So ist das nicht nur bei den Substantiven, sondern auch bei den Verben: Aus «waschen» wird «wash», aus «gehen» wird «go», aus «sehen» wird «see». Das spart Zeit beim Reden, und beim Schreiben spart es Raum.
Die Einfachheit der englischen Sprache ist also wohl der Hauptgrund für ihre Popularität. Deshalb übernehmen wir auch so gern englische Wörter in die deutsche Sprache, zumal wir kaum so unbekümmert zu neuen Wortbildungen kommen, wenn es um neue Begriffe geht. Da gebrauchen wir lieber das englische «Feedback» für unsere «Rückkopplung», wir ziehen «Teamwork» der «Gemeinschaftsarbeit» vor, und für das «Wiederauftreten» eines Künstlers ist uns das «Comeback» eher ein Begriff. Doch ob die Begriffe nun neueren oder älteren Datums sind, die englischen sind kürzer als die deutschen, sei das nun «Cash» verglichen mit «Bargeld» oder «Hit» mit «Schlager» oder «Job» mit «Stelle». Oftmals hat das englische Wort das deutsche völlig verdrängt wie beispielsweise bei «Hobby», was genau das gleiche bedeutet wie «Steckenpferd», aber jeder gebraucht jetzt nur noch das englische Wort. Das gilt besonders da, wo die englischen Wörter markant kürzer sind als die mitunter sehr umständlich zusammengesetzten deutschen, etwa bei «Boom» statt «Hochkonjunktur», bei «Cockpit» statt «Pilotenkabine» oder bei «Jet» statt «Düsenflugzeug». Und somit gibt es gute Gründe, warum Englisch bei uns im Schwange bzw. eben «in» ist.

Klaus Mampell

Sprachlehre

«Sprachliche Torheiten» – mißbrauchte Attribute

Es sei von vornherein dringend gewarnt, diesen Titel beim Wort zu nehmen. Er ist nur ironisch gemeint und steht daher in Anführungszeichen; denn für die Torheiten, die im Umgang mit der Sprache begangen werden, trifft diese selbst ja keine Schuld, wie man aufgrund des Titels sonst leicht annehmen müßte. Aber die «sprachlichen Torheiten» mögen immerhin als abschreckendes Beispiel für die seltsame Neigung zahlreicher Schreiber gelten, die aus mehreren Begriffen zusammengesetzte Bestimmungswörter (Parkplatzgebühren, Wetterprognosen, Landwirtschaftsreform usw.) auseinanderbrechen, um Teile davon als Adjektiv zu verwenden. Die Flut der auf diese Weise entstehenden -lich-Wörter, bei denen im allgemeinen Vorsicht geboten ist, hat in den letzten Jahren sprunghaft zugenommen, ohne daß wir uns dessen immer bewußt geworden wären. Es wimmelt in den Zeitungsspalten nur so von *behördlichen* Beschlüssen, *polizeilichen* Übergriffen, *bedrohlichen* Krisen, *bildlichen* Kompositionen, *farblichen* Akzenten, *geschmacklichen* Abrundungen und *mannschaftlichen* Glanzleistungen, daß einem ganz wirr im Kopf werden könnte.
Den häufig anzutreffenden «bundesrätlichen Entscheid» hat man bereits so verinnerlicht, daß er kaum mehr als störend empfunden wird, obwohl er als Verlautbarung des Bundesrats ein Nonsens wäre. Die Ursache für die Fehlleistung in der Formulierung mag in der heutzutage gebotenen Kürze liegen. Bei der eher umständ-

lich anmutenden präzisen Umschreibung gerät man leicht ins Dilemma. Und so wird der naheliegenden Griffigkeit und plakativen Wirkung nicht selten die innere Logik geopfert.
Aus diesem Grunde, ist zu vermuten, stoßen wir in einzeiligen Titeln besonders häufig auf Schnitzer wie «Neue bauliche Maßnahmen», «Forstwirtschaftliche Aufgabenteilung», «Eisige Rutschpartien», einen «Glimpflichen Brand», «Schwierigkeiten im adeligen Privatwald» und «Blaue Fahrt mit tödlichem Ausgang». Häufig anzutreffen ist im Wetterbericht ein «atlantischer» Tiefausläufer. Man vernimmt: «Die Kundschaft wird immer preiswerter» statt preisbewußter, und: «Immer wieder werden Klagen laut, daß man dem Bürger *politische* Knebel zwischen die Beine wirft», wobei so wenigstens der Mund frei bleibt für die freie Meinungsäußerung nach dem Motto: Besser den Knebel zwischen den Beinen als den Bengel im Mund.
In den Vereinsberichterstattungen gelangen «*gesangliche* Darbietungen auf höchstem Niveau» zum Vortrag, und im anschließenden Unterhaltungsteil wird ein Mundartlustspiel «mit *schauspielerischen* Paraderollen» aufgeführt. «Warum einsam? Rufen Sie uns an, auch aus *nachbarlichen* Ländern und *nördlich* Europas», wollte vor kurzem ein Inserent mitteilen. Auf dem Stellenmarkt sucht man «Elektriker mit *mechanischem* Flair» und «Mechaniker mit *elektronischem Verständnis*». Im Epizentrum des Uhwieser Hilari hat es sich der lokale Hilariverein «nicht nehmen lassen, im Keller gar eine *süffige* Bar einzurichten», an der vermutlich die *sektigen Korken* knallen und die *gläserne Tranksame* über die *beschwipste* Theke gereicht wird. «Diese und jene Sparte hat bis jetzt in unserer Gemeinde ein *stiefmütterliches* Dasein gefristet», stellt ein besorgter Dorfkorrespondent fest. Als Mauerblümchen vegetiert, dank mangelnder Ausdruckskraft, dabei doch wohl höchstens die Sprache dahin.
Der unverwüstliche Wustmann warnte schon vor mehr als 50 Jahren in seinen «Sprachtorheiten» (man beachte: nicht «sprachliche Torheiten»), am Ende komme es noch dahin, daß einer erzähle, er habe in einer alpinen Hütte in *sommerlichen* Hosen sein *abendliches* Brot nebst einem *wurstlichen* Zipfel verzehrt. Und er fragt sich besorgt: «Sind wir wirklich dabei, unsere schönen und für die deutsche Sprache so bezeichnenden und im Gebrauch ungemein handlichen Zusammensetzungen nach und nach aufzugeben?»
Er würde sich höchst verwundert die Augen reiben, wenn er heute feststellen müßte, daß die von ihm gegeißelte Unsitte inzwischen kein bißchen abgenommen, sondern im Gegenteil sich geradezu inflationär ausgebreitet hat.

Peter Heisch

Wortherkunft

Auf gut deutsch: Problem

Die alten Griechen haben uns Jüngern viele Probleme hinterlassen, und eines der ältesten ist selbst in attischem Salz nicht lösbar. Da singt der Chor im Sophokleischen «Alias» von dem «bewaldeten, salzumspülten *próblema* des Meeres, unter der hohen Platte von Sunion», und meint damit das Vorgebirge mit dem Poseidontempel. Aber das war ein Jahrhundert vor Platon und Aristoteles, und da waren die *problémata* noch gar keine «Probleme».
Fassen wir das griechische *próblema* einmal scharf ins Auge, so zerfällt es in drei jedes für sich ganz unproblematische Teile: Das Kopfstück *pro-* heißt «vor-» oder «nach vorn», das